

Unmittelbar daran schließt sich das Finale (Allegro vivacissimo) an, das vom Solisten ein Höchstmaß an geistiger Virtuosität in Kadenz, Passagen, Flageoletts usw. verlangt. Das formale Schema des Satzes ist etwa mit ABABA zu umreißen. Beide Themen haben nationales russisches Profil. Das erste wächst aus der übermächtigen Orchestereinführung heraus, das zweite, tanzartige, wird von Baßquinten begleitet. Unaufhörlich stellt der Komponist die Themen vor, elegant und formgewandt variiert. Strahlend endet der temperamentgeladene Schlußsatz des Konzertes, das zweifellos eine der überragendsten Kompositionen Tschaikowskis ist.

Ludwig van Beethovens 8. Sinfonie F-Dur op. 93 folgte unmittelbar auf die 7. Sinfonie. Das Werk entstand während eines Kuraufenthaltes in den böhmischen Bädern im Sommer 1812 und wurde nach einer handschriftlichen Bemerkung des Meisters auf der Partitur („Sinfonia Litta in Month October 1812“) in Litz, wo er nach der Kur für einige Wochen seinen Bruder Johann besuchte, vollendet. Die erste Aufführung fand in einem eigenen Konzert Beethovens am 27. Februar 1814 in Wien statt, zusammen mit der „Siebenten“ und der Programmsinfonie „Wellingtons Sieg oder die Schlacht bei Vittoria“. Bei den Zeitgenossen fand die „Achte“ zunächst wenig Anklang. „Das Werk machte keine Furor“, ließ es in einer kritischen Stimme nach der Uraufführung. Beethoven zeigte sich darüber recht verärgert, er meinte, seine „Kleine Sinfonia“ (so nannte er sie im Vergleich mit der „Großen“ A-Dur-Sinfonia) habe den Hörern wohl deshalb nicht gefallen, „eben weil sie viel besser ist“. Der Grund für diesen Mangel an Verständnis (genaugenommen steht ja die achte, ebenso wie die vierte Sinfonie, auch heute noch ein wenig im Schatten ihrer berühmten Geschwisterwerke) lag nicht etwa in der besonderen Schwierigkeit des Werkes. Im Gegenteil, man hatte wohl nach den vorangegangenen Schöpfungen neue Steigerungen erwartet und war nun enttäuscht durch eine scheinbare Zurückwendung auf Vergangenes (Anklänge an frühere Werke, Anwendungen von anionischen Prinzipien Haydns), die aber hier durchaus keinen Rückschritt, sondern eher einen Rückblick von einer höheren Stufe aus darstellte. Heitere Sicherheit, beschauliche Behaglichkeit, launiger Humor, kraftvolle Lebensbejahung und ausgelassene Freude charakterisieren das formal bemerkenswert geschlossene Werk, in dem, wie auch schon in der 7. Sinfonie, wieder das rhythmische Element eine große Bedeutung zukommt.

Der ohne Einleitung sogleich mit dem frischen, klar gegliederten Hauptthema beginnende 1. Satz (Allegro vivace e con brio) ist voller schalkhafter Entfälle und kontrapunktischer Neckereien. Er steigert sich nach fröhlich-tumultuösen Kämpfen bis zum gewaltigen Freudenbruch der Coda, endet dann aber sehr graziös mit dem noch einmal leise anklingenden Kopfmotiv des fröhlichen, tänzerischen Anfangsthemas.

Auf einen langsamen Satz verzichtend, schrieb Beethoven als 2. Satz ein betäubend anmutiges, leicht dahindudelndes Allegretto scherzando. Als Thema liegt

diesen Satz ein Kanon zugrunde, den der Meister in heiterer Laune dem Erfinder des Metronoms, Johann Nepomuk Mälzel, gewidmet hatte; die Sechsheitelokorde der Bläser zu Beginn, die gleichsam das Ticken des mechanischen Zeitmessers nachahmen, bestimmen die Bewegung des reizenden, scherzhaften Satzes.

Der 3. Satz (Tempo di Menuetto) erinnert an einen derkräftigen Volkstanz, im Trio erklingt über Stakkato-Triolen der Violoncelli in Harmonen und Klarinetten eine einschmeichelnde, ländlerartige Melodie.

Das Finale, der weitaus umfangreichste Satz, in freier Rondalform gehalten, stellt den eigentlichen Höhepunkt des Werkes dar. Übermäßige Laune, „grimmiger“ Humor äußern sich hier in mancherlei drastischen Einfällen, – so gleich zu Anfang in dem (auch später wiederkehrenden) überraschenden, dynamisch stark betonten tanzartfremden Cis, noch dem zuerst im Pianissimo im schnellsten Zeitmaß vorüberhuschenden F-Dur-Rondalthema, das dann im Fortissimo-Tutti gebracht wird. Das kontrastierende zweite Thema erklingt als lyrische Kanzone der Violinen. Mit großer kontrapunktischer Meisterschaft und bewunderswerter Erfindungsgabe, immer neuen geistvollen Wendungen und Kombinationen bei der Wiederholung der Themen ist dieser Satz, der trotz des dominierenden Humors auch ernste Gegenströmungen, schroffe Einwälle aufweist, gestaltet. Durch einen jubelnden, wirbelnden Freudentanz wird das Finale abgeschlossen.

Dr. habil. Dieter Hörtwig

Programmblätter der Dresdner Philharmonie - Spieljahr 1978/79 - Herausgeber: Prof. Herbert Kegel
Redaktion: Dr. habil. Dieter Hörtwig
Druck: GOV, Produktionsstätte: Pirmas - III-25-12 - 2.896 T. - HG 509-71-78 - EVP - 25 M

Dresdner
Philharmonie

4. PHILHARMONISCHES KONZERT
1978/79



SLUB

Wir führen Wissen.



Dresdner
Philharmonie

Mittwoch, den 13. Dezember 1978, 20.00 Uhr

Donnerstag, den 14. Dezember 1978, 20.00 Uhr

Festsaal des Kulturpalastes Dresden

4. PHILHARMONISCHES KONZERT

Dirigent: Herbert Kegel

Solist: Igor Poltkowski, Sowjetunion, Violine

Christoph Willibald Gluck Overtüre zu „Iphigenie in Aulis“
(mit dem Mozartschen Schluß)Peter Tschaikowski Konzert für Violine und Orchester
D-Dur op. 35Allegro moderato
Canzonetta (Andante)
Finale (Allegro vivacissimo)

PAUSE

Ludwig van Beethoven Sinfonie Nr. 8 F-Dur op. 93

Allegro vivace e con brio
Allegretto scherzando
Tempo di minuetto
Allegro vivace

Igor Poltkowski, Vordozent Künstler der Georgiener SSR, Solist der Moskauer Philharmonie, stammt aus Moskau, wo er unter Leitung seines Vaters, eines bekannten Solisten des Bolschoi-Theaters, frühzeitig musikalisch unterwiesen wurde. Als 13jähriger begann er an der Ippolitow-Iwanow-Musikschule mit dem Geigenspiel, war dann Schüler von Prof. Jaschewitsch an der Musikschule des Moskauer Konservatoriums und vollkommene Schüler bei David Ojssak an Konservatorium selbst seine Ausbildung. 1955 wurde er Sieger des „König-Eisaueren-Wettbewerb“ in Brüssel, 1957 bzw. 1962 übte er zu den Festhängern des „Marguerite-Lang-Jacques-Thibaud-Wettbewerb“ in Paris und des Faganini-Wettbewerb in Genua. Dertier Sätere ihre erfolgreichste Konzertreisen durch viele europäische Länder, nach Kuba und in das Fernen Osten. Neben seiner Konzerttätigkeit widmete sich der Künstler, der zur Elite der jüngsten sowjetischen Geiger gehört, auch pädagogischen Aufgaben, zunächst am Konservatorium in Tbilisi, jetzt am Konservatorium in Moskau. Bei der Dresdner Philharmonie war der preisgekrönte Künstler bereits 1976 zu Gast.

ZUR EINFÜHRUNG

Peter Tschaikowski, der große russische Meister, schrieb wie Beethoven und Brahms lediglich ein Violinkonzert, das allerdings wie deren Werke gleichfalls zu den Glanzstücken der internationalen Konzertliteratur gehört. Das in Ausdruck und Stil charakteristische, eigenwägige Werk, in D-Dur stehend, wurde als op. 35 Anfang März 1878 in Clarens am Genfer See begonnen und bereits Anfang April vollendet. Tschaikowski widmete das ausgesprochene Virtuosenstück ursprünglich dem Geiger Leopold von Auer, der es aber zunächst als unspielbar zurückwies und sich erst viel später für das Werk einsetzte. Die Uraufführung wagte schließlich Adolf Brodski am 4. Dezember 1879 in Wien unter der Leitung Hans Richters. Unläßbar will es uns heute erscheinen, daß das Werk vom Publikum ausgezeichnet wurde! Die Presse war geteilter Meinung. Der gefürchtete Wiener Kritiker Dr. Eduard Hanslick, Brahms-Verhörer und Wagner-Feind, beging mit seiner Rezension des Tschaikowski-Konzertes wohl einen seiner kapitalsten Irrtümer. Er schrieb u. a.: „Da wird nicht mehr Violine gespielt, sondern Violine gezust, gerissen, geblut. Ob es überhaupt möglich ist, diese haarsträubenden Schwierigkeiten rein herauszubringen, weiß ich nicht, wohl aber, daß Herr Brodski, indem er es versuchte, uns nicht weniger genarrt hat als sich selbst... Tschaikowskis Violinkonzert bringt uns zum erstenmal auf die schauerliche Idee, ob es nicht auch Musikstücke geben könnte, die man stinken[] hört.“

Haarsträubend, schauerlich mutet uns heute dieses Fehlurteil Hanslicks an, das der Komponist übrigens jederzeit auswendig aufsagen konnte, so sehr hatte er sich darüber geängert, während das Konzert inzwischen längst zu den wenigen ganz großen Meisterwerken der konzertanten Violinliteratur zählt. Das Werk wird durch eine kraftvolle Mannlichkeit im Ausdruck, durch eine straffe Rhythmik gekennzeichnet und ist betont musikalisch ohne Hintergründigkeit, Pathos oder Schwermut. Die Quellen, aus denen Tschaikowski hier u. a. schöpft, sind das Volkslied und der Volkstanz seiner Heimat. Besetzt durchsichtig ist die Instrumentation, die beispielsweise auf Passagen verzichtet.

Aus der Orchestereinführung wächst das großartige, tänzerische Hauptthema des stimmungsmäßig einheitlichen ersten Satzes (Allegro moderato) heraus, das dem ersten Teil des Konzertes, teils im strahlenden Orchesterklang, teils in Umspielungen der Solovioline, seine faszinierende Wirkung verleiht, während das zweite, lyrische Thema demgegenüber etwas in den Hintergrund tritt. Auf dem Höhepunkt des Satzes steht eine virtuose Kadenz des Solainstrumentes, dem das ganze Konzert überhaupt höchst dankbare Aufgaben bietet.

Der zweite Satz (Andante) trägt die Überschrift: Canzonetta. Kein Wunder, daß das Hauptthema innigen Liedcharakter besitzt und die Stimmung dieses Satzes weitgehend trägt, ohne dem geschmeidigen Seitenthema größeren Raum zu geben.

